

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 228 (1955)

Artikel: Eine Reise über den Monte Ceneri vor 90 Jahren
Autor: Keller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Reise über den Monte Ceneri vor 90 Jahren

Nach einem alten Bericht, übertragen von Walter Keller

Eines Abends im November 1864 hatte die eidgenössische Postkutsche fahrplangemäß die Stadt Bellinzona verlassen und fuhr gegen elf Uhr langsam die Straße empor, die in verschiedenen Windungen gegen den Monte Ceneri führt. Der Wagen wurde von vier Pferden gezogen und hatte zwei Coupés. Hoch oben auf dem Boß saßen der Postillion und der Conduktore. Die Reisenden waren bereits eingenickt, und der feine, aber ausgiebige Regen lud sie zum Schlafen ein. Da plötzlich wurde an der Kehre, wo von der Hauptstraße ein Weg zum Dörfchen Robasacco abzweigt, der Postillion und die Insassen durch einen Schuß aufgeschreckt. Zwei Gestalten stürzten aus dem Dickicht vor das Fuhrwerk und nahmen die Zügel der beiden vorderen Pferde in Beschlag. Das fiel ihnen nicht schwer, weil die Straße steil aufwärts führte und der Wagen nur im Schritt vorwärts kam. Zwei weitere Individuen sprangen unter den hohen Sitz des Postillions und Kondukteurs, während ein fünfter Komplize eine Tür der Kutsche zu öffnen versuchte. Der Postillion hatte sich von dem Angriff der Unholde nicht einschüchtern lassen, sondern hieb eifrig auf die Pferde ein, um sie zum Galopp anzutreiben. Das gelang ihm aber nicht, denn er fühlte sich plötzlich von zwei starken Armen an den Beinen herabgezogen. Er verteidigte sich aus allen Kräften mit dem Geißelstock. Da ertönte ein zweiter Schuß. Der verletzte ihn schwer, doch nicht tödlich. Immerhin konnte sich der Arme nicht mehr wehren. Sein Begleiter, der Kondukteur, wurde ebenfalls wehrlos gemacht. Was konnte er ausrichten gegen eine Gruppe von fünf Banditen, die bis an die Zähne bewaffnet waren? Einer der Räuber überwachte die Pferde, während die übrigen vier die Türen der Postkutsche aufrißen und die bestürzten Reisenden zum Aussteigen veranlaßten. Sie plünderten die zitternden Leute bis aufs Letzte aus. Infolge des ausgestandenen Schreckens wurde einer davon, ein junger Studiosus des Lyzeums, krank und starb bald hernach an der Schwindsucht. Die Räuber

durchsuchten alle Winkel und fahndeten eifrig nach einem Bündel, das sie im Wagen vermuteten. Sie bedrohten den Kondukteur und bestürmten ihn mit Fragen, wo der „Tote“ – sie meinten damit den Postsaß – versteckt worden sei. Aber jener Saß, der eine sehr hohe Summe enthalten sollte, war nicht zu finden. Die Räuber hatten nämlich vereinbart, diesen Überfall auszuführen, weil sie gehört hatten, daß mit eben diesem Postkurs eine große Menge Goldstücke und Banknoten nach Mailand spediert werden sollte. Sie fanden sie aber nicht aus dem einfachen Grunde, weil die Postbehörde es für klug erachtet hatte, die Goldsendung in Bellinzona zurückzuhalten und sie erst am andern Morgen mit der Tagespost weiterzuleiten. Und dies war begreiflich, denn die Summe war so hoch, daß man es nicht wagen konnte, sie bei Nacht über den Monte Ceneri nach La Camerlata zu senden. Die schweizerischen Postkutschen fuhren nämlich damals über Chiasso hinaus bis La Camerlata, einem Dorf oberhalb Como, welches die Endstation der neu eröffneten Bahnlinie von Mailand nach Como bildete.

Die fünf Schurken hatten also, indem sie die Reisenden ausplünderten und aus den Postsäcken die wenigen Wertsachen stahlen, keine sonderliche Beute gemacht und waren erzürnt, vor allem darob, die Säcke mit dem Gold nicht entdeckt zu haben, von denen sie sicher glaubten, in ihren Besitz zu gelangen. Sie hatten sich zu schwer verfehlt im Verhältnis zu dem Gewinn, den sie erzielten und der ihnen gering erschien. Sehr ergrimmt und enttäuscht stiegen sie mit durchnässten Kleidern aus den Kastanienwäldern von Robasacco in die Ebene von Magadino hinab und irrten dort eine Stunde lang im damaligen Sumpfgebiet umher, ohne zu wissen, wohin sie flüchten sollten. Dann erblickten sie in der Ferne ein zitterndes Licht, schritten auf dieses zu, gelangten zu einer Bauernhütte und sahen in der Küche einen Bauern und seine Frau. Es waren zwei alte Leutchen, die noch in später Nacht damit beschäftigt waren, Maiskolben zu entblättern. Die Räuber polterten an die Haustür und zwangen den Besitzer, sie eintreten zu lassen. Einer der Bande schlug vor, man sollte die alten Leute ohne weiteres erschießen, weil sie gefähr-

liche Zeugen wären und zudem, weil sie, die Räuber, nachher ungehindert hier ihren Hunger stillen könnten. Der Anführer aber, ein gewisser Giannotti, der nicht so grausam war, stellte sich diesem Vorschlag energisch entgegen und erklärte den erschrockenen Bauersleuten, es würde ihnen nichts geschehen, wenn sie sofort ein gutes Nachtessen bereiteten, das aus Polenta, Salami, Käse und Wein bestehen sollte. Diesem Wunsch wurde sogleich entsprochen. Hernach zogen die fünf Räuber von dannen gegen Magadino. Von dort stiegen sie ins Gebirge hinauf zwischen Monte Tamaro und Gambarogno nach Indemini, wo sie am folgenden Morgen die italienische Grenze überschritten. Sie zogen aber nicht in das Tal des Colmegna-Flusses hinab, sondern hielten sich tagsüber in den Alpbütten jener Berge versteckt. Erst bei Nacht setzten sie ihre Flucht fort und gelangten schließlich nach der Stadt Luino am Lago Maggiore.

Aber die italienische Polizei war bereits von dem Überfall bei Robasacco benachrichtigt worden. Sie hatte genaue Angaben über das Aussehen der Verbrecher erhalten und die Bevölkerung hatte ihr mitgeteilt, daß sie bei Indemini über die Grenze geschlichen seien. So konnten sie den eifrigen Nachforschungen der italienischen Carabinieri sich nicht lange entziehen.

Einige dieser Wegelagerer stammten aus dem Königreich Italien und wurden vom dortigen Gericht zu vielen Jahren Zuchthaus verurteilt. Die andern waren Tessiner und unter diesen der Anführer Giannotti.

Der Angriff auf die Postkutsche hatte in der ganzen Schweiz sehr starkes Aufsehen erregt, besonders aber im Tes-

sin, wo seit längerer Zeit kein Überfall mehr auf einen Reisewagen und noch weniger auf die eidgenössische Post stattgefunden hatte. Der Name Giannotti lief von Mund zu Mund, und es bildeten sich um ihn sogleich Legenden. Er wurde vom Gericht zu Kerkerhaft auf Lebenszeit verurteilt. Die ersten sechs Jahre verbüßte er in einer Zelle auf Schloß Uri in Bellinzona. Das Fenster dieses Raumes war mit schweren Eisengittern versehen. Er glich eher einem finstern Kellergewölbe als einem Kerker. Noch viele Jahre später zeigte man den Besuchern der drei Schlösser ob Bellinzona die Zelle, in welcher der berühmte Bandit gefangen



Bei Bern flog der Helikopter der Schweizerischen Helikopter-Gesellschaft in eine Starkstromleitung und stürzte ab. Der Pilot und zwei Passagiere fanden dabei den Tod.

Photo W. Rydegger, Bern

gehalten worden war. Es wurden ihm die Ketten an den Füßen nie abgenommen während der Zeit, die er in jener Burg verbrachte. Als dann das Staatsgefängnis von Bellinzona nach Lugano verlegt wurde, bekam er ein weniger düsteres Gefängnis. Er starb dann einige Jahre später an einer Krankheit, die sich am rechten Arm gebildet hatte, der ihm brandig geworden war. Das Volk aber behauptete, das Übel sei daher gekommen, weil er sich immer wieder Stiche in den Arm beibrachte, um mit dem hervorspritzenden Blut geheime Briefe an seine andern Gesellen zu schreiben. Doch sind dies nur unsichere Vermutungen.

Und wie war es nachher dem verwundeten Postillion ergangen? Infolge des erlittenen Schreckens und vor allem wegen des Kopfschusses fristete er noch einige Jahre ein qualvolles Dasein und starb schließlich an entsetzlichen Kopfschmerzen.

Bald nach dem Attentat wurde an jener Stelle, wo es geschehen war, eine kleine Kaserne gebaut. Dort hatten zwei Gendarmen, die gut bewaffnet waren, ihren ständigen Sitz. Sie hatten Auftrag, die gefährlichste Stelle des Passes von der Kaserne auf der Anhöhe des Monte Ceneri bis zu den unteren Posten zu überwachen. Und wenn die Postkutsche von Bellinzona her die Bergstraße heraufgefahren kam, sollten sie sie auf beiden Seiten des Wagens bis auf die Passhöhe begleiten.

Wenige Jahre später, nachdem dieser Sicherheitsdienst eingerichtet worden war, hatten wir Gelegenheit, diese Reise von Bellinzona nach Mailand bei Nacht mitzumachen. Als dann die Kutsche vor der untern, kleinern Kaserne anlangte, hielt sie einen Augenblick still. Es kamen zwei Gendarmen schwer bewaffnet aus dem Haus hervor, wechselten einige wenige Worte mit dem Postillion und dem Kondukteur, stellten sich dann an beide Seiten der Pferde und schritten neben dem Biergespann her. Dies machte auf uns Reisende, besonders weil der Mond durch das Dickicht des Kastanienwaldes schien, einen unheimlichen Eindruck. Wir fühlten uns ganz in jene früheren Jahrhunderte versetzt, wo die Reisewagen unter Bewachung fuhren. Zustände, die längst vorüber sind, die aber doch ein seltsam gruseliges Andenken hinterlassen haben. Natürlich

brachte diese Begleitung der Gendarmen das Gespräch auf die Räuberbande des Giannotti und bildete für eine halbe Stunde das Thema der Reisenden. War dann jedoch die Kutsche auf der Anhöhe des Monte Ceneri angelangt und rollte in rascher Fahrt das Bedeggio-Tal hinunter gegen Taverna und Lugano, so vergaß man die Erinnerung an den Vorfall bald wieder.

Diese Begleitung der Post durch zwei Polizeimänner dauerte volle fünfzehn Jahre. Als dann die Bahnlinie von Bellinzona nach dem Monte Ceneri eröffnet wurde, verschwand auch die letzte Spur der Postkutschen auf der großen Völkerstraße, also auf der wichtigen Route von Italien über den Gotthard nach den nördlichen Ländern.

Ganz so dumm ist er nun doch nicht. Eines Tages sagte der Lehrer verzweifelt zum Dümmersten in der Klasse: „Lauf i d'Apitthei und kauf der für zäh Rappe Verstand!“ – Das Buebli war schon an der Tür. Da drehte es sich noch einmal um und fragte: „Söll i säge, daß es für e Lehrer sig?“

Kriegscaffee. „Was fällt Ihnen heutzutage besonders auf?“

„Der Raffee.“

„Wieso?“

„Er hat einen Vorteil, einen Nachteil und ist ein Rätsel.“

„Wieso?“

„Ja, der Vorteil ist, es ist kein Zusatz drin. Der Nachteil ist, es ist kein Raffee drin. Und das Rätsel ist, warum er so schwarz ist.“

Verfehlte Wirkung. „Tante“, fragt klein Elschen, „warum tußt du eigentlich Puder auf deine Nase?“

„Um mich hübsch zu machen, mein Liebling!“

Es entsteht eine kleine Pause, dann meint Elschen nachdenklich: „Tante, vielleicht hast du nicht den richtigen Puder?“

In Wahrheit... „Ist es wahr, daß du eine Frau mit einer unglaublichen Menge Geld heiratest?“

„Nein, ich heirate ein Menge Geld mit einer unglaublichen Frau.“